

von nun an nicht mehr mit dem Colonna — wir verlassen sie, während sie noch schwagen! Sage meinen Knappen, daß sie mich erwarten!"

Und als Stephan Colonna seinen Zelter bestieg, hörte er zum erstenmale, daß der Ritter von der Provence, der Reiter Rudolph und achtzig von den Söldnern bereits abgezogen seien — wohin, wußte Niemand. —

„Uns voran nach Rom! tapferer Barbar!" sagte Colonna. „Vorwärts meine Herren!"

### Achtes Kapitel.

Der Angriff — der Rückzug — die Wahl — und der Anhang.

Bei ihrer Ankunft fand die Schaar Colonna's die Thore Roms verschlossen und die Mauern besetzt. Stephan ließ seine Trompeter mit einem seiner Hauptleute vorgehen, um gebieterisch Einlaß zu begehren.

„Wir haben Befehle," erwiderte der Anführer der Stadtwache, „Niemanden einzulassen, der Waffen, Paniere oder Trompeten bei sich führt. Die Herren Colonna mögen ihr Gefolge entlassen, so sind sie willkommen."

„Wer gab diese unverschämten Befehle?" fragte der Hauptmann.

„Der Herr Bischof von Orvieto und Cola die Rienzi, die vereinigten Beschützer des *buono Stato*."

Der Hauptmann des Colonna kehrte mit dieser Botschaft zu seinem Herrn zurück. Stephans Wuth

war nicht zu beschreiben. „Geh zurück,“ schrie er, sobald er die Stimme wieder fand, „und sagt, daß, wenn sofort die Thore nicht für mich und die Meinigen geöffnet werden, das Blut der Plebejer auf ihr Haupt kommen soll. Raimund, der päpstliche Vikar, hat hohe geistliche, aber keine weltliche Gewalt. Er soll ein Fasten ausschreiben, so wird man ihm gehorchen; dem kühnen Rienzi aber sagt, Stephan Colonna werde ihn morgen auf dem Capitol aufsuchen um ihn aus dem höchsten Fenster herabzustürzen.“

„Der Hauptmann verfehlte nicht, diese Botschaft zu überbringen. Der römische Hauptmann gab eine eben so grimmige Antwort.

„Erklärt Eurem Herrn,“ sagte er, „daß Rom ihn und die Seinigen für Rebellen und Verräther ansieht, und daß in dem Augenblicke, wo Ihr Eure Truppe wieder erreicht, unsere Bogenschützen den Befehl erhalten, ihre Bogen zu spannen — im Namen des Papstes, der Stadt und des Befreiers.“

Diese Drohung wurde buchstäblich erfüllt, und ehe der alte Baron Zeit hatte, seine Leute bestmöglich aufzustellen, wurden die Thore aufgestoßen, und eine wohlbewaffnete, wenn auch undisciplinirte Menge stürzte heraus mit trotzigem Geschrei, mit klirrenden Waffen, voran das azurne Banner des römischen Staates. Ihr Angriff war so verzweifelt und ihre Anzahl so groß, daß die Barone nach einem kurzen tumultuarischen Kampfe zurückgeschlagen und von ihren Verfolgern weit über eine Meile von den Mauern der Stadt getrieben wurden.

Sobald sich die Barone von der Unordnung und dem Schrecken erholt hatten, wurde eilig Rath gepflogen, bei welchem verschiedene und widersprechende Ansichten laut geltend gemacht wurden. Einige waren dafür, für den Augenblick nach Palestrina sich zu wenden, welches den Colonna gehörte und eine beinahe unzugängliche Feste besaß. Andere waren dafür, sich zu zerstreuen und friedlich in kleinen Abtheilungen durch die Thore einzuziehen. Stephan Colonna — aufgebracht und seiner gewöhnlichen Selbstbeherrschung nicht mächtig — war nicht im Stande, sein Ansehen aufrecht zu erhalten; Luca di Savelli, ein furchtsamer, aber falscher und feiner Mann, wandte schon den Kopf seines Pferdes und gebot seinen Leuten, ihm auf sein Schloß in der Romagna zu folgen, als der alte Colonna sich auf ein Mittel besann, seine Schaar von einer Auflösung zurückzuhalten, die, wie er verständig genug war, einzusehen, für die allgemeine Sache mißlich werden mußte. Er schlug vor, sie wollten zusammen nach Palestrina ziehen und sich dort befestigen, während einer von den Vornehmsten auserlesen werden solle, um anscheinend unterwürfig allein nach Rom zu gehen und Rienzi's Stärke zu untersuchen, mit der unbeschränkten Vollmacht, wenn es möglich, Widerstand zu leisten — oder die bestmöglichen Bedingungen für den Einlaß der Uebrigen auszuwirken.

„Und wer,“ fragte Savelli mit höhnischem Lächeln, „will sich dieser gefährlichen Sendung unterziehen? Wer will sich unbewaffnet und allein der Wuth des

kühnsten Pöbels in Italien und der Laune eines Demagogen in der ersten Blüte seiner Macht aussetzen?"

Die Barone und Hauptleute sahen einander schweigend an. Savelli lachte.

Bisher hatte Adrian an der Besprechung keinen, an dem vorhergehenden Gesechte nur wenig Theil genommen. Jetzt kam er seinem Vetter zu Hülfe.

„Signori!“ sagte er, „ich will die Sendung übernehmen, — aber auf meine eigene Rechnung, unabhängig von Euch Anderen; — frei zu thun, was ich der Würde eines römischen Nobili und dem Interesse eines römischen Bürgers für am angemessensten halte; frei meine Fahne auf meinem eigenen Thurme aufzupflanzen, oder der neuen Staatsgewalt Treue zu leisten.“

„Wohl gesprochen!“ rief der alte Colonna eilig. „Der Himmel sei dafür, daß wir Rom als Feinde betreten, wenn als Freunde es zu betreten uns noch gestattet wird. Was sagt Ihr, edle Herren?“

„Eine würdigere Wahl konnte nicht getroffen werden,“ sagte Savelli; „aber ich sollte es kaum für möglich halten, daß ein Colonna nur an eine Wahl zwischen Widerstand und Treueleistung gegen diese plötzlich entstandene Revolution dächte.“

„Darüber, Signor, will ich für mich selbst urtheilen; wenn Ihr einen Diplomaten für Euch wünscht, wählt einen Anderen. Ich gestehe Euch offen, daß ich genug von anderen Staaten gesehen habe, um einzusehen, der Zustand Rom's in neuerer Zeit erheische eine Verbesserung. Ob Rienzi und Raimund

der Aufgabe gewachsen sind, der sie sich unterzogen, weiß ich nicht."

Savelli schwieg. Der alte Colonna nahm das Wort.

"Nach Palestrina denn! — Seid Ihr Alle damit einverstanden? im schlimmsten oder besten Falle dürfen wir uns nicht trennen! Nur unter dieser Bedingung gebe ich zu, daß mein Vetter sein Leben auf das Spiel setzt!"

Die Barone murmelten eine Weile untereinander; — die Räthlichkeit von Stephans Vorschlag war einleuchtend, und so stimmten sie endlich demselben bei.

Adrian sah sie abziehen und ritt dann, nur von seinem Knappen begleitet, langsam gegen einen entfernteren Eingang der Stadt. Am Thore angekommen, wurde er nach seinem Namen gefragt — er gab ihn ohne Rückhalt an.

"Reitet ein, mein Herr," sagte der Wächter, "unsere Befehle lauten, Alle einzulassen, die ohne Waffen und ohne Gefolge kommen. Insbesondere aber haben wir den ausdrücklichen Befehl, dem Signor Adrian di Castello die einem Bürger und Freunde gebührende Ehre zu erweisen."

Adrian, etwas gerührt durch die hierin liegende Erinnerung der Freundschaft, ritt jetzt durch eine lange Reihe bewaffneter Bürger, die ihn, als er vorüberkam, achtungsvoll grüßten, und als er den Gruß mit Höflichkeit erwiderte, folgte lautes Beifallsgeschrei hinter den Schritten seines Pferdes.

So ritt, außer einem Diener, der junge Patri-

cier allein und friedlich langsam durch die langen, leeren und verlassenem Straßen, — denn beinahe die Hälfte der Einwohnerschaft war auf den Mauern versammelt, und nahezu die andere Hälfte war mit Erfüllung einer friedlicheren Pflicht beschäftigt, — bis er weiter in das Innere der Stadt kam und der weite, erhöhte Platz des Capitols sich seinen Blicken darbot. Langsam ging die Sonne unter über einer ungeheuren Menschenmenge, welche diesen Raum ganz überdeckte, und hoch über einem in der Mitte sich erhebenden Gerüste glänzte im Abendstrahl das große mit silbernen Sternen geschmückte Panier von Rom. —

Adrian hielt sein Pferd an. „Dies,“ dachte er, „ist wohl nicht die geeignete Stunde, mich öffentlich mit Nienzi zu besprechen, und doch möchte ich gerne, unter die Menge gemischt, beurtheilen, wie weit seine Macht begründet ist, und auf welche Weise er dieselbe trägt.“ Er bedachte sich einen Augenblick, ritt in eine der einsameren, damals ganz verlassenem Straßen, übergab sein Pferd seinem Knappen, borgte von diesem Sturmhaube und den langen Mantel, ging nach einem der weniger häufig benützten Eingänge des Capitols und stand nun, in seinen Mantel gehüllt, — selbst zu ihr gehörend — unter der Menge, aufmerksam auf Alles, was sich ereignen sollte.

„Und was,“ fragte er einen einfach gekleideten Bürger, „ist die Ursache dieser Versammlung?“

„Habt Ihr die Bekanntmachung nicht gehört?“ versetzte der Andere erstaunt. „Wißt Ihr nicht, daß der Rath der Stadt und die Handwerker Gilben durch

Abstimmung entschieden haben, Nienzi den Titel eines Königs von Rom anzubieten?"

Der Ritter des Kaisers, dem diese erhabene Würde zustand, zog sich erschreckt zurück.

"Und," begann der Bürger wieder, "diese Versammlung aller geringeren Barone, Rätthe und Handwerker ist zusammengekommen, um die Antwort zu hören."

"Natürlich wird sie bejahend ausfallen?"

"Ich weiß nicht — es sind sonderbare Gerüchte im Umlauf; bisher hat der Befreier seine Gesinnung geheim gehalten." In diesem Augenblicke verkündete ein lauter Lusch das Herannahen Nienzi's. Lärmend theilte sich die Menge und nun schritt Nienzi, noch in voller Rüstung, außer dem Helme, von dem Palaste auf dem Capitol auf das Gerüste, und mit ihm in all dem Glanze seines bischöflichen Staatskleides, Raimund von Orvieto.

Sobald Nienzi die Plattform bestiegen hatte und so der ganzen Menge sichtbar geworden war — keine Worte reichen hin, die Begeisterung aller Anwesenden zu schildern — das Geschrei, die Geberden, die Thränen, die Seufzer, das wilde Gelächter, worin die Theilnahme dieser lebhaften und reizbaren Kinder des Südens sich Luft machte. Die Fenster und Balcone des Palastes waren von den Weibern und Töchtern der niedereren Barone und der reicheren Bürger besetzt; und Adrian befiel ein leichtes Zittern, als er unter ihnen — bleich — bewegt — weinend — das liebliche Antlitz seiner Irene erblickte, das selbst

in dieser Gemüthsbewegung alle Anwesende verdunkelte, mit Ausnahme Eines neben ihr, dessen Schönheit durch die Aufregung dieser Stunde nur noch erhöht worden war. Die schwarzen, großen, blizenden, leicht bethauten Augen Nina's von Raselli ruhten stolz auf dem Helden ihrer Wahl; und mehr noch Stolz, als Freude, verlieh ihrer Wange ein höheres Infarnat, und ihrer edeln, abgerundeten Gestalt einen königlichen Anstand. Die untergehende Sonne strömte ihren vollen Glanz auf den Ort, die entblößten Häupter — die belebten Züge der Menge — die graue, ungeheure Masse des Capitols, und nicht weit von Rienzi entfernt übergoss sie mit einem seltsamen, blendenden Lichte den kolossalen Löwen aus Basalt, \* von welchem eine zu dem Capitol führende Treppe ihren Namen hatte. Er war eine alte ägyptische Reliquie, — groß, durch die Zeit verdorben und grimmig, das Symbol eines verschwundenen Glaubens, an dessen Gesichte der Bildhauer etwas Menschenähnliches angebracht hatte. Und dies gab, indem es die wahrscheinlich beabsichtigte Wirkung hervorbrachte, den ernsten Zügen und der feierlich stillen Ruhe das eigenthümliche Geheimniß der ägypti-

\* Das heutige Capitol ist sehr verschieden von dem Gebäude dieses Namens zu Rienzi's Zeit, und der Leser darf nicht glauben, daß die jetzige nach dem Plane Michel Angelo's angelegte Treppe, an deren Fuß zwei Löwen aus Marmor sich befinden, welche letztere Pius IV. aus der Kirche St. Stephan del Gacco genommen, die Treppe des Basaltlöwen war, die in so ernsthafter Beziehung zu der Geschichte Rienzi's steht. Dieser stumme Zeuge schwarzer Thaten ist nicht mehr.

ſchen Skulptur, zu allen Zeiten einen myſtiſchen, übernatürlichen und furchtbaren Ausdruck. Die Furcht, welche dieſes koloffale und grimmige Bild einzuflößen geeignet war, wurde von dem gemeinen Volke noch tiefer deßhalb gefühlt, weil die „Treppe des Löwen“ der gewöhnliche Ort für öffentliche Hinrichtungen, wie für öffentliche Ceremonien war. Und ſelten vergaß der ſtolzeſte Bürger ſich zu bekreuzen, oder vermochte ſich eines gewiſſen Schreckens zu erwehren, wenn er über den Platz ging und plötzlich den ſteinernen Blick und das ominöſe Grinsen des alten Ungeheuers aus den Städten des Nils auf ſich gerichtet ſah. Es vergingen einige Minuten, ehe die Gefühle der verſammelten Menge Rienzi's Worte verſtändlich werden ließen. Als aber endlich der letzte Ausbruch mit einem gleichzeitigen Geſchrei: „Lange lebe Rienzi! der Befreier und König von Rom!“ ſchloß, erhob er ungeduldig die Hand, und die Neugierde der Menge brachte eine plötzliche Stille hervor.

„Befreier von Rom, meine Landeleute!“ ſprach er, „ja, ändert dieſen Titel nicht — ich bin zu ehrgeizig, um König ſein zu wollen! Bewahret den Gehorſam gegen Euern Papſt — die Ergebenheit gegen Euern Kaiſer — aber bleibt getreu Eurer eignen Freiheit. Ihr habt ein Recht auf Eure alte Verfaſſung; aber dieſe Verfaſſung bedurfte keines Königes. Nacheifernd dem Namen eines Brutus, bin ich erhaben über den Titel eines Tarquin! Römer, erwacht! erwacht! Laßt Euch von einer edleren Freiheitsliebe begeistern, als die iſt, welche, wenn

sie den Tyrannen von heute entthront, toll sich der Gefahr aussetzen, morgen wieder einen Tyrannen zu haben! Rom bedarf noch immer eines Befreiers — keines Usurpators! — Nehmt jenen Land hinweg!"

Hier entstand eine Pause! die Menge war tief ergriffen, aber nicht lärmend äußerte sich dieser Eindruck; sie erwarteten ängstlich eine Antwort von ihren Räthen, oder von den Führern des Volkes.

"Signor," sprach Pandulpho di Guido, einer der Caporioni, "Eure Antwort ist Eures Ruhmes würdig. Aber um das Gesetz zu vollstrecken, muß Rom Euch mit einem gesetzlichen Titel begaben — wenn nicht den eines Königes, so geruhet, den eines Dictators, oder eines Consuls anzunehmen."

"Lange lebe der Consul Rienzi!" schrieen mehrere Stimmen. Rienzi gebot durch Winken mit der Hand Stillschweigen.

"Pandulpho di Guido, und Ihr, geehrte Räthe von Rom! ein solcher Titel ist zu erhaben für meine Verdienste, und unanwendbar auf meine Verrichtungen. Ich stamme aus dem Volke — das Volk ist das mir anvertraute Gut; die Adeligen können sich selbst schützen. Dictator und Consul sind Benennungen für Patricier. Nein," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, wenn Ihr es zur Erhaltung der Ordnung für nothwendig erachtet, daß Euerm Mitbürger ein förmlicher Titel und eine anerkannte Macht übertragen werde, so sei es denn: aber laßt sie von der Art sein, daß sie die Beschaffenheit unserer neuen Einrichtungen, die Klugheit des Volkes und die Mäßigung

der Männer, die an dessen Spitze stehen, bezeugen. Einst, meine Landsleute, wählte das Volk zu Beschützern seiner Rechte und Wächtern seiner Freiheit gewisse, dem Volke verantwortliche Beamte, gewählt aus dem Volke, — Sorge tragend für das Volk. Ihre Macht war groß, aber sie war übertragen; eine Würde, aber eine anvertraute. Der Name dieser Beamten war Tribunen. Dies ist der Titel, den ich, wenn er mir, nicht durch Zurs, sondern im vollen Parlament des Volkes, unterstützt von diesem Parlamente und herrschend mit diesem Parlamente — übertragen wird, dankbar annehmen werde.“

Nienzi's Rede und Gesinnungen wurden durch sein Wesen voll ernster und tiefer Aufrichtigkeit noch weit undurchdringlicher; und die Römer fühlten trotz ihrer Gesunkenheit ein augenblickliches Entzücken über die Mäßigung ihres Oberhauptes. „Lange lebe der Tribun von Rom!“ wurde gerufen, aber weniger stürmisch, als „Lange lebe der König!“ Und das Volk hielt die Revolution beinahe für unvollständig, weil der erhabene Titel nicht angenommen wurde. Einem entarteten und gesunkenen Volke erscheint die Freiheit als etwas zu einfaches, wenn sie nicht mit

\* Weber Gibbon, noch Sismondi, von denen Keiner die von Hofseminus aufbewahrten Originalurkunden mit viel Aufmerksamkeit nachgeschlagen zu haben scheint, erwähnen des repräsentativen Parlamentes, welches einzusetzen, oder zu bilden, beinahe Nienzi's erste öffentliche Handlung war. Sechs Tage nach dem denkwürdigen 19. Mai redete er das Volk von Viterbo in einem noch vorhandenen Briefe an. Er fordert es auf, zwei Syndicus, oder Gesandte, zu dem allgemeinen Parlament zu wählen und zu schicken.

dem Gepränge eben des Despotismus geschmückt ist, den es entthronen wollte. Mehr nach Rache als nach Erleichterung sehnt es sich; und je größer die neue Gewalt, die es schafft, desto größer scheint ihm die Rache gegen die alte. Doch freuten sich alle Beachteteren, Einsichtsvolleren und Mächtigeren unter der Versammlung über eine Mäßigung, welche, wie sie voraussahen, Rom vor tausend Gefahren von Seiten des Kaisers oder des Papstes bewahrte. Ihre Freude wurde noch vermehrt, als Rienzi, sobald es die wieder eintretende Stille erlaubte, hinzufügte: „Und da wir gleiche Arbeiter in derselben Sache waren, sollte jede mir zuerkannte Ehre auch auf den Stellvertreter des Papstes, Raimund, Bischof von Orvieto, ausgedehnt werden. Bedenket, daß Kirche und Staat, streng genommen, nur weil ihre Wohlthäter, auch die Beherrscher der Völker sind. — Lange lebe der erste Vikar eines Papstes, der immer auch der Befreier des Staates war!“

Ob nun Rienzi einzig und allein durch seinen Patriotismus zu dieser Mäßigung bewogen wurde, oder nicht, so ist doch so viel gewiß, daß sein Scharfsinn seiner Tugend wenigstens gleich kam; und Nichts vielleicht hätte die Revolution mehr befestigen können, als daß der Vikar und Stellvertreter der päpstlichen Gewalt auf diese Weise sein Amtsgenosse wurde; sie borgte für die Augenblicke die Sanction des Papstes selbst — der auf diese Art die Verantwortlichkeit der Revolution zu theilen hatte, ohne die Gewalt des Staates allein zu besitzen.

Während die Menge dem Vorschlage Rienzi's zujauchzte, während ihr Jubelgeschrei noch die Luft erfüllte, während der etwas erstaunte Raimund durch Zeichen und Geberden seine Dankbarkeit und seine Demuth auszudrücken suchte, bemerkte der zum Tribun Erwählte, als er seine Blicke umherschweifen ließ, Manche, die ihre Neugierde hiehergezogen hatte, und welche in der ersten Hitze der öffentlichen Begeisterung zu gewinnen, wegen ihres Ranges und ihres Gewichtes, wünschenswerth erschien. Demzufolge berief Rienzi, sobald Raimund eine kurze und pomphaste Anrede gehalten hatte, — worin die bereitwillige Annahme der ihm angebotenen Ehre possierlich gegen den ängstlichen Wunsch abstach, weder sich, noch den Papst in etwaige verdrießliche Folgen zu verwickeln — zwei hintenstehende Herolde auf die Plattform; einer derselben trat vor und verkündete: „Da zu wünschen sei, daß Alle, die bis jetzt neutral geblieben, sich nun als Freunde oder Feinde bekennen, so werden sie eingeladen, den Eid des Gehorsams gegen die Gesetze zu leisten, und sich durch ihre Unterschrift dem Buono Stato anzuschließen.“

Der Eifer des Volkes war so groß, so sehr war er in seiner Haltung durch Rienzi's Reden veredelt und verstärkt worden, daß die Ansteckung selbst die Gleichgültigsten ergriffen hatte; Niemand wollte den Schein auf sich ziehen, als weiche er von den Andern zurück, so daß die Neutralsten, die wußten, daß sie die Angesehensten waren, sich am meisten gegen den Buono Stato verpflichteten. Der erste.

welcher sich der Plattform näherte und den Eid leistete, war der Signor di Naselli, Mina's Vater. — Andere von dem niederen Adel folgten seinem Beispiele.

Die Anwesenheit des päpstlichen Vikars bestimmte die aristokratisch Gesinnten; die Furcht vor dem Volke drängte die Selbstsüchtigen; Jubelgeschrei und Glückwünsche ermutigten die Eiteln. Der Raum zwischen Adrian und Rienzi hatte sich gelichtet. Der junge Edelmann fühlte plötzlich, daß die Blicke des Tribuns auf ihm ruhten; er fühlte, daß diese Blicke ihn erkannten und aufforderten — er erröthete — sein Athem wurde kürzer. Die edle Mäßigung Rienzi's hatte sein Herz gerührt; — das Beifalljauchzen — das Gepränge — die Begeisterung des Auftrittes berauschte — verwirrte ihn. Er schlug die Augen auf und sah vor sich die Schwester des Tribuns — die Dame seiner Liebe! Seine Unschlüssigkeit — sein Schweigen — dauerten noch immer, als Raimund ihn bemerkte und auf einige Worte, die ihm Rienzi zuflüsterte, listig laut ausrief: „Platz für den Herrn Adrian di Castello! ein Colonna! ein Colonna!“ Der Rückzug war nun abgeschnitten. Mechanisch und wie im Traum bestieg Adrian die Plattform; und um den Triumph des Tribuns vollständig zu machen, sah der letzte Sonnenstrahl die Blüte der Colonna — den besten und tapfersten der Barone Roms — seine Macht und Gewalt anerkennen und seine Gesetze unterschreiben!